

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

293 (23.12.1909) 1. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. An der Geschäftsstelle oder den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 80 Pfg., durch den Briefträger ins Haus gebracht, 80 Pfg. vierteljährlich, 2.70. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „**Sterne und Blumen**“.
Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „**Blätter für den Familientisch**“.

Anzeigen: Die sechsspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., 10 Zeilen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
Reaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Verantwortlich: Für den Inhalt: Herr Dr. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich: Für den Inhalt: Herr Dr. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wähler in Karlsruhe.

Die kath. Kirche und König Leopold von Belgien.

Seit König Leopold von Belgien die Augen geschlossen, sind die Feinde der Kirche unablässig bemüht, die schweren Schatten, die auf seinem Privatleben lasten, auch auf die Kirche fallen zu lassen. Eine Hauptrolle spielt dabei der „Reichsbote“, der mit pharisäischem Augenaufschlag zu Gerichte tritt über den bereits vom höchsten Richter gerichteten König und die katholische Kirche, und im Chorus sekundieren dem protestantischen Blatte die Organe des Unglaubens und der Simplicismus-Moral. Ein wahres Durcheinander von Nachrichten über König Leopold wird mit einer gewissen Geisteslosigkeit verbreitet, um dem objektiven Beurteiler der Dinge eine korrekte Stellungnahme möglichst zu erschweren, und eine alte Erfahrung bestätigt sich auch hier wieder: Das Dummste und ungereimteste Zeug glauben gewisse Sektsblätter am liebsten — für ihre Zwecke.

Der „Reichsbote“ läßt sich gegen die „König. Volkszeitung“.

„Wahre die fälschlicherweise und selbst offene Duldung des Verhältnisses mit der langjährigen Witwe Königin, mit der er mehrere Kinder erzeugt hat, und deren Erlaubnis in das Sterbezimmer bei Ausschluß der Familie während des Empfanges der heiligen Sterbesakramente durch die römische Geistlichkeit nicht geradezu als scharfe Beweise empfinden und verwirren?“
Es fällt uns nicht ein, das Privatleben König Leopold irgendwie verteidigen zu wollen; es ist zweifellos mit Mafeln behaftet, die bei einem Träger der Krone wegen des Vergessens doppelt verwerflich sind. Was nun aber das Verhältnis König Leopold zur Baronin Vaughan anlangt, so ist es unseres Wissens nach den neuesten Meldungen nirgends mehr bestritten worden, daß zwischen beiden eine verheiratete Ehegattin die Ehe bestand. Noch vor wenigen Tagen war es derselbe „Reichsbote“, der seine Nase in diese Angelegenheit steckte und gerne dem Papste einen Vorwurf daraus gemacht hätte, daß er vom Gelde Leopolds gebendet die Beschäftigung in San Remo begünstigt habe. Das ganze entpuppte sich rasch als gewöhnlicher Klatsch und Schwindel. Der Papst hatte mit dieser Eheverbindung absolut nichts zu tun. Der „Reichsbote“ hat aber dabei ganz übersehen, daß für den Papster, der die Trauung Leopolds mit der einfachen Bürgerin vornahm, keinen Grund hatte, sie zu verweigern. Leopold war frei, die Dame ebenfalls. Die Rückfichten der Eritette binden die Kirche nicht. Dagegen der „Reichsbote“ es lieber gesehen, wenn der König und die Baronin Vaughan nicht getraut worden wären und so in einem illegitimen sträf-

lichen Verhältnis weiter gelebt hätten? Ist es nicht geradezu eine Verwirrung des christlichen Gewissens, wenn der „Reichsbote“ der Kirche daraus einen Vorwurf zu machen sucht, daß sie das Vergessen beiseite ließ? Und wenn nun die Baronin Vaughan die rechtmäßige Gemahlin Leopolds war, dann hatte sie auch ein Recht, im Sterbezimmer Leopolds zu verweilen. Wenn die königliche Familie sich dadurch angeschuldigt fühlte, so mag der „Reichsbote“ die bössigen Sitten, nicht aber die katholische Kirche anklagen.

Ein unehrliches Spiel mit Worten treibt das selbe Blatt, wenn es behauptet, daß man im Vatikan die „kirchliche Korrektheit“ des Königs als Mantel für alles andere herbeiholt, so daß ein Berliner Blatt sich telegraphieren lassen konnte: „König Leopold galt im Vatikan als ein in religiöser Hinsicht überaus korrekter Monarch, der niemals etwas gegen die Kirche unternahm. Kardinal Vanutelli, der Leopold genau kannte, erklärte heute, in Leopold verliere Belgien einen Musterkönig, den alle Katholiken aufrichtig betrauen müßten.“

Dieses Blatt ist das „Berliner Tageblatt“. Man braucht nur die Quelle zu nennen, die der „Reichsbote“ aus gutem Grunde verschweigt, und man weiß, was man von diesem Klatsch zu halten hat. Von einem „Musterkönig“ zu reden, ist dem Kardinal Vanutelli gar nicht eingefallen. Wenn Vanutelli, was noch gar nicht feststeht, denn das jüdische „Berliner Tageblatt“ ist keine einwandfreie Quelle für vatikanische Dinge, sich überhaupt über das Verhältnis des Königs zu der Kirche ausgesprochen hat, dann hat Vanutelli hier als Diplomat und früherer päpstlicher Gesandter in Belgien lediglich das kirchenpolitische Verhalten, also die äußeren Beziehungen zur Kirche im Auge gehabt. Ueber diese konnte er sich schon so ausdrücken, wie er es laut „Berl. Tageblatt“ getan haben soll. Durchaus fern lag es aber dem Kardinal, über das persönliche bzw. private Verhalten des Königs gegenüber seinen Christenpflichten etwas zu sagen. Im übrigen hat der Kardinal, wie alle, die den König kannten, dessen hohe Begabung anerkannt und außerdem seine Eigenschaften und Leistungen als König gerühmt, die ihn, wenn er Herrscher eines größeren Landes gewesen wäre, befähigt hätten, im Mittelpunkt der europäischen Politik zu stehen. Will etwa der „Reichsbote“ betreiten oder ist ihm unangenehm, daß das katholische Belgien unter König Leopold und seiner katholischen Regierung in den letzten 25 Jahren einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung genommen hat? Wenn das der Kardinal Vanutelli anerkannte, so war es sein gutes Recht;

er hätte freilich bedenken sollen, daß es Leute gibt, denen das nicht in den Kram paßt und die darum bemüht sind, seinen Worten die Auslegung zu geben, als habe er von der kirchlichen Korrektheit des Privatlebens Leopolds gesprochen.

Die „König. Volkszeitung“ schreibt übrigens mit Recht in Nr. 1072:

„Angesichts der Weisungen der katholischen Kirche, die Papst und Kirche in die unerfreulichen privaten und Familienverhältnisse des verstorbenen Königs hineinzugehen, als ob von kirchlicher Seite diesen Verhältnissen Billigung oder gar Vorzug geleistet worden wäre, sind wir gezwungen, unter ausdrücklicher Namensnennung festzustellen, daß samt und sonders alle Personen, die Leopold II. in Sachen seiner Vermögensverhältnisse und seiner schlimmen Familienverhältnisse zu Mute und zur Mitwirkung heranzog, dem entschiedenen Liberalismus angehörten, zum Teil sogar höchste Würden im Freimaurerium bekleideten. Dies letztere gilt im besonderen von den beiden künftigen Reichserbschänzern Leopolds, dem eben verstorbenen Reichserbschänzler Leopold, und seinem Senatskollegen Baron (Samson, nicht Samuel) Wiener: daselbst gilt von seinem vertrauten Beirater, dem Bräutigam Universitätsprofessor Firsiar, auf dessen Namen die südfranzösischen Besitzungen des Königs erworben sind; daselbst gilt ferner vom Finanzdarlehen und dessen Firsiar, Dr. Lucien Firsiar, der als Geburtsort um die Baronin Vaughan war und als Taufpate bei dem ersten Kinde fungierte, der außerdem die handsamliche Eintragung der beiden Kinder in den betreffenden französischen Geburtsregistern mit dem Vermerk „von unbekanntem Vater“ vornahm. Dieser ist ferner das in den letzten Tagen so viel genannte Kalkotum Leopolds, Baron August Goffinet, der einzige Mann in Belgien, der in alle Geheimnisse seines Herrn und Meisters eingeweiht war, und der durch Leopolds eigenhändiges Testament zum testamentarischen Vollerben mit der schrankenlosen Vollmacht bestellt ist, alle Papiere des Königs an sich zu nehmen und daraus zu verwenden, was ihm gut dünkt. Das man nach gegenseitiger Seite dem Herrn bedeutet hat, diese testamentarischen Anordnungen Leopolds könnten keine Beachtung finden, ändert nichts an den Tatsachen, die wir hier feststellen wollen: Die künftigen und nächsten Vertrauten, Ratgeber und Mitarbeiter Leopolds in allen Angelegenheiten seiner letzten Lebensjahre waren ausnahmslos antikirchliche Liberale vom reinsten Wasser, neben denen für kirchlichen Einfluß absolut kein Raum blieb. Darüber hilft auch eine etwaige kirchliche, geheime Ehe oder ein auf alle Fälle erbaulicher Empfang der Sterbesakramente im holländischen Palmengarten nicht hinweg.“

Über auch dagegen wendet sich der „Reichsbote“ in pharisäischer Selbstgerechtigkeit, indem er schreibt: „... so wundern wir uns nicht, daß die römische Hierarchie trotzdem beide Augen vor den sündlichen Verhältnissen des königlichen Hofes zugedrückt hat und dem König darin noch bis in seine Sterbestunde hinein eine auffallende Willkürigkeit bewiesen hat. Wenn

man aber im Zusammenhang damit auf die Macht und den Reichtum des Königs hinweist, so soll die römische Volkszeitung nicht die harmlose Unschuld spielen; sie weiß am besten, wie hoch gekrönte Häupter in Rom kirchliche Gefälligkeiten, Ehrentitel, Duldungen usw. zu entgelten haben und tatsächlich bezahlen.“

Will etwa der „Reichsbote“ dagegen seinen Unmut anklicken, daß dem König die Sterbesakramente nicht verweigert wurden? Das ist eine reine Gewissensfrage des Leidenden des Königs, in die sich weder die Kirche noch sonst jemand einmischt. Eine ganz ordinäre Verächtlichkeit ist es aber, von kirchlichen Gefälligkeiten gegenüber dem Reichtum des Königs zu schreiben. König Leopold brauchte keine Ehrentitel und es gibt ihm gegenüber eben so wenig eine Billigung und Duldung als einem gewöhnlichen Sterblichen gegenüber. Ob die Kirche nun im gegebenen Fall mit Judtmitteln einschreiten soll oder nicht, das zu entscheiden, hat ein Blatt das Recht nicht, das bei nächster Gelegenheit wieder über den „Gewissenszwang“ und die „Intoleranz“ der katholischen Kirche getert.

Im übrigen scheint auch König Leopold — wir wollen ihn damit keineswegs in Schutz nehmen — auch in seinem Privatleben doch vielfach besser gewesen zu sein als sein Ruf, und manches andere erklärt sich aus den Verhältnissen, in denen Leopold aufgewachsen ist und gelebt hat, wenn es auch vieles nicht entschuldigen kann.

„Ein richtiges Familienleben“ — schreibt die „König. Volkszeitung“ Nr. 1094 — hätte Leopold nicht gekannt. Sein königlicher Vater, der übrigens im katholischen Belgien Protestant bis zum Tode geblieben war, und seine königliche Mutter waren nicht dazu veranlagt, jene unnütze Bande um die Familie zu schließen, die ein Königshaus zur Verengung der Kinder ebenso nötig hat als eine einfache Bürgerfamilie. Wenn man so ungerecht sein wollte wie der „Reichsbote“, könnte man ja dem prächtigen Vater einen Teil der Schuld amessen, daß Leopold so misraten ist. Die Reichs. Als Leopold II. nun eine österreichische Erbprinzessin heiratete, war auch für ihn nicht der Grund dazu gelegt; sie waren sich innerlich fremd. Die Königin lebte schließlich lange Zeit in einer Art Verbannung einjam zu Spa. Nach dem Tode des einzigen Sohnes, der im zartesten Alter starb, war für Leopold II. ein weiterer Grund genommen, für seine Familie besorgt zu sein. Die Thronfolge ging an die Seitenlinie über, auf den Grafen von Glöben, dessen außerordentliches Familienglück ein stiller Vorwurf für den König gewesen sein mag.

„Kein Herrscher Europas steht in so schlechtem Ansehen wie König Leopold II.“ Das ist zum weitaus größten Teile Schuld belgischer französischer Wähler. Es soll nicht gesagt sein, daß er unschuldig an all dem Gewerde gewesen sei. Seine Lebensführung gab gewiß Anlaß zu vielem Tadel; daß derselbe aber in dieser breiten Öffentlichkeit gegeben

Kirchliche Nachrichten.

Nom. 19. Dez. Aus Anlaß des 50jährigen Priesterjubiläums des Bischofs Bonnet von Viviers hat der heilige Vater an ihn ein Handschreiben gerichtet, in dem er den greisen Kirchenfürsten lobt, daß er gemeinsam mit den übrigen Bischöfen Frankreichs in den schweren Zeiten der Verfolgung nicht gewankt und sich dem apostolischen Stuhle treu ergeben erwiesen habe. Ausdrücklich wird auch die entschiedene Haltung des Bischofs von Viviers im Schultampf hervorgehoben.
Lehnungen, 17. Dez. Heute beging die hiesige Kirchengemeinde, eine Filiale von Neuzhausen bei Pforzheim, ihr Patrozinium mit feierlichem Amt zu Ehren der hl. Odilia. Herr Hauptlehrer Schilling spielte dabei in lieblichen Weisen die Orgel. Der Altar mit der Statue der hl. Schutzpatronin war feierlich beleuchtet. Es ist lobend anzuerkennen, daß die hiesigen Gemeindeglieder und Heimarbeiterinnen sich trotz Hochflut in der Goldfabrikation zahlreich zur Feier eingefunden haben.

Alt Katholiken und Freidenker — ein Kompagniegeschäft.

Die Freidenker Böhmens empfehlen in einem vertraulichen Zirkular den Eltern, welche konfessionslos werden wollen, den Uebertritt zum Alt Katholizismus. Die Begründung ist interessant genug, um sie hier wörtlich folgen zu lassen: „Die alt Katholische Kirche ist in jeder Hinsicht toleranter als alle übrigen und haben wir bereits in vielen Fällen konstatiert, daß alt Katholische Priester gegen Religionslehrer, wenn ihnen die betreffenden Eltern gleich von vornherein die Mitteilung machten, daß sie aus Gründen der Nützlichkeitsnahme ihrer Kinder am katholischen Religionsunterricht übertraten, von denselben den Besuch der alt Katholischen Religionsunterrichtsstunden überhaupt nicht forderten und den Kindern trotzdem die Religionsnote nicht verweigerten.“ Also ein offenes Kompagniegeschäft. Damit ist auch in ausreichender Weise die merkwürdige Tatsache erklärt, daß in Böhmen die Zahl der Wähler zum Alt Katholizismus im ersten Halbjahre 1909 gegen denselben Zeitraum im Vorjahre um 175 gestiegen ist (von 122 auf 297). Nach diesen Ergebnissen ist es gefährlich, wenn in Laß von Kom-Streifen die alt Katholische Kirche geistlicherwandi genannt zu werden pflegt.

Das Zauberschloß.

Novelle von T. i. d. (Fortsetzung.)

III.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantisch gelegenen Häuschen verließen sie das Boot, erstiegen die Hügel, und wanderten langsam der einsamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebastian sollte die neugekauften Kisten reistieren. In einem Reiterwagen wurden Wein, einige Kästen, Geförrenes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erwidern konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.
Schwieger stieg leuchtend den Hügel hinan. „Warum“, sagte er, als er oben stand, „können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen, in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauses vorgenommen werden? Unser Freimund ist sonst ein solider, vernünftiger Mann, der aber doch auch seine exzentrischen Seiten hat.“
„Die hat jeder Mensch“, bemerkte Mansfeld, „auch der trockenste, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen noch so phantastischen gibt, an welchem nicht irgendwo der Redant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsere Torheit erträglich und unsere Jugend mild.“
„Das Leben selbst“, erwiderte der träge Schwieger, „ist aber schon mißsam genug: warum noch Raffeln hineinmischen, die wir hassen nennen? Hier soll das Essen und Trinken herausgeschleppt werden, wir müssen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speisen verderben, die Menschen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter sich erheitert, — und dies sind dann die sogenannten Vermählungen der törichten Menschenkinder!“

kämpfen, also wollten sie diese Blumen des Gemütes in den Boden steck rammen. Es fehlte noch, daß Sie schilteln und beschreiben.“

Sie standen endlich oben. Beide Männer schauten um sich und wurden von der Schönheit des Landes überrascht; selbst Schwieger gestand, so wenig ihm diese Gegend fremd sei, so habe er doch noch niemals, sei es nun die zufällige Erläuterung, oder sei durch die Anstrengung sein Sinn für Natur erhöht, diesen Standpunkt so malerisch gefunden. Das Haus war verschlossen, niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenster und Türen verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die sich an den Hügel lehnte, der von der Rückseite des Hauses bis zum Gipfel mit Waldbäumen besetzt war. An der Hinterseite des Hauses war eine kleine Nische angebracht, die, so schien es, eine Art von Grotte hatten werden sollen; sie war aber von so weniger Tiefe, daß man wohl sah, die Anlage war nicht vollendet worden; denn diese kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen schützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balkon. Die einsame Lage, dieses gotische Ansehen des Hauses, das durch Erker und Klirne das Ansehen einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich steile Anhöhe, auf welcher es stand, der finstere Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieser Stelle, so anmutig sie war, doch auch den Charakter des Abenteuerlichen zu geben.
„Sonderlich!“ rief Schwieger aus, „kein Mensch zu erhören und zu erschauen! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt, so still, einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säulen so wunderbar, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verduht hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftaucht, um unsere Einbildung völlig zu verschüchtern.“

Sie bogen um die Ecke und fuhrn zurück; denn wirklich sah unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare

über Schultern und Rücken fliegend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberzeugung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin jener Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: „Nicht wahr, meine Herren, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paars gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie hier zu überraschen; soeben deklamierete ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und registrieren will. So im Freien mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Goldesel! Sühnel! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — nicht wahr? Nur keine Affektion, keine Hierei und widrige Empfindsamkeit, oder Modengefühle und so weiter; nicht wahr? O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier ist! Kann man die Wagen noch nicht kommen lassen? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit darauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird; ein gutes Souper wird uns allen recht erquicklich sein. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?“

Schwieger machte ein komisches Gesicht und setzte sich verdrießlich nieder, Mansfeld aber sagte: „Nimmer bin ich Ihrer Meinung gewesen, und um so mehr, weil Sie, Leute, einen deutlichen Beweis geben, welcher der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerspricht, daß den Damen mehr Phantasie und Gemüt als eigentliche strenge Philosophie zu Gebote stehe. In Ihnen ist aber alles so sehr im schönsten Gleichgewicht, daß man beständig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vernichten möchte.“

„Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorlesen?“ fragte die Sägerin.
Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. „Warum das?“ nahm Mansfeld das Wort; „warum wollen Sie uns die schöne Ueberraschung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verje

lich in sein natürliches Bett ergieße, indem Vater und Mutter vor uns stehen, die Braut dort mit ihrem und freudbeglückten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernst dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer alle im harmonischen Einklang mit Poesie und Natur.“ (Fortsetzung folgt.)

...daß der allerintimste Rat mit Wohlbehagen
breitgetreten wurde, hängt doch an solcher Presse. Leopold
Verachtung aller Angriffe ließ es zu, daß eine der
blühendsten Chroniken entstanden, die es je
gegeben hat. Bekanntlich gibt es im freireichlichen Be-
gegnen keine Majestätsbeleidigung in unserem
Sinne. Der König muß dort, wie bei uns, als Privat-
mann Antrag wegen Beleidigung stellen. Das
hat Leopold nie für sich noch für seine Fa-
milie getan. Im Gegenteil, es war ihm sogar
völlig gleichgültig, was über ihn geschrieben oder ge-
sagt wurde.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen der Rat
und die Entzückung vortrefflich geübt, zumal
gewisse kirchenfeindliche Elemente immer ein Inter-
esse daran haben, über Katholiken im öffentlichen
Leben das Blaue vom Himmel herunterzulügen, um
damit der katholischen Kirche einen anzuhängen. Und
man scheint die antiklerikalen, jüdischen und sozia-
listischen Mafschaffner ihre Ernte halten zu
wollen und darum die gegenwärtige Seite gegen
die Kirche! Daß dabei ein deutsches protestantisches
Blatt, das sogar für hoffähig gelten will, führend
mit in der Stompagne ist, ändert an der Tatsache
nichts.

Deutschland.

Berlin, 22. Dezember 1909.

Die „roten“ Schweine. Zurzeit ist eine heftige
Bewegung vorhanden gegen die Färbung der Futter-
gerste mit Cochin, einem unschädlichen roten Farb-
stoff. Gegen das Färben wird geltend gemacht, die
Tiere (Schweine, Rindvieh etc.) wollten die gefärbte
Gerste nicht, die gefärbte Gerste sei auch schädlich,
rufe Entzündungen hervor und färbe das Fleisch
rotlich, so daß die Abnehmer sich beklagen. Man
geht ferner so weit, die Nachricht in die Welt zu
setzen, einer Cochin bereitenden Firma sei sogar ge-
richtlich besätigt worden, daß Cochin ein Giftstoff sei.
Demgegenüber schreibt die Nordd. Allg. Ztg.:

„Seit einigen Tagen laufen durch die Presse Mitteilun-
gen, wonach die Färbung der zum Füttern von 1,80
Mio. abgetriebenen Gerste mit Cochin schädliche erzeuge
und deren Verwendung als Viehfutter schädliche. Alle
Ergebnisse werden sorgfältig geprüft. Um so mehr
muß ernstlich gewarnt werden, unnötig Mißtrauen zu
erregen, und namentlich die Viehhändler im ganzen
Reiche zu beunruhigen. Ein Beweis für die schädliche
Wirkung gefärbter Gerste ist bisher nicht erbracht, da-
gegen sind die erhobenen Beschwerden schon jetzt als
nicht stichhaltig übertrieben festgestellt worden.
Die Firma Werd (Darmstadt) hat die Nachricht
dementiirt, daß ein Arbeiter bei der Herstellung von
Cochin eine Gesundheitsbeschädigung erlitten habe. Die
höchsten Farbwerte haben gesundheitsgefährliche Wir-
kungen des Cochin niemals wahrgenommen. Das deutsche
Reichsgesetz verbietet die Verwendung von Cochin nicht,
und im französischen Gesetz ist Cochin bei der Färbung
und Schruppverfahren ausdrücklich zugelassen. Vor
der Einführung des Färbungsverfahrens wurde die
Wirkung gefärbter Gerste an dreißig Versuchstieren drei
Monate lang sorgfältig geprüft. Die Prüfung ergab,
daß das Cochin auf die Beschaffenheit des Fleisches und
des Futters keinen Einfluss ausübt.“

Der tiefere Grund der Erregung über das Cochin-
färben der Futtergerste ist der, daß bisher die Han-
delswelt Braugerste, die im Zoll weit höher steht
als Futtergerste, als Futtergerste einschmuggelt
und dabei natürlich infolge der Differenz „ein gutes
Geschäft“ macht. Dieses gute Geschäft konnte die
Handelswelt selbstverständlich nur so lange
machen, als die Braugerste der Futtergerste nicht
zu unterscheiden war. Seitdem die eingeführte
Futtergerste nun in den Farben der Morgenröte
(Cochin) prangen muß, ist es mit diesem guten Ge-
schäft unterbrochen, weil nun jedermann sofort die ein-
gefärbte Futtergerste von der eingeführten Brau-
gerste unterscheiden kann. Ein anderer Grund, warum
sich die Handelswelt wehrt, ist der, daß die Abnehmer der
Futtergerste im Ausland an der gefärbten Gerste Anstoß
nehmen, mißtrauisch gegen sie sind und glauben, die
Gerste sei für das Vieh schädlich. Verkäufer von unge-
färbter Gerste klagen deshalb darüber, daß sie die
gefärbte Gerste nicht oder nur schwer losbringen
können. Dem kann man dadurch abhelfen, daß
man ungewissheit feststellt, daß die gefärbte Gerste
dieselben Eigenschaften hat, wie die ungefärbte und
obwohl unschädlich ist, auch den Wert des Fleisches
nicht vermindert. Es handelt sich hier um ein Vor-
urteil gegen das Neue und Ungewohnte, das mit
der Zeit völlig verschwinden dürfte.

Jedenfalls darf man hoffen, daß die Sache von
Rechtswegen einer gründlichen Prüfung unterzogen
wird und die weiteren Schritte demgemäß ein-
gerichtet werden. Selbstverständlich haben insbeson-
dere unsere süddeutschen Landwirte, die Gerste
pflanzen, ein großes Interesse daran, daß nicht unter
dem Titel Futtergerste in großer Menge Brau-
gerste eingeführt wird, so daß dann der einheimische
Gerstenbau seiner Brau-gerste überhaupt nicht mehr
oder nur zu einem Spottpreis anbringt. Das ist
die Bedeutung der „roten“ Schweine.

**Woher der futurkämpferische Fanatismus
kommt.** Die „Kön. Volksztg.“ schreibt zu dem auch
von uns erwähnten Hegarikel der Deutschen Schul-
praxis: In dem Artikel der „Kön. Volksztg.“, welcher
die in der Deutschen Schulpraxis des Seminarleiters
Dr. Richard Seifert abgedruckte Lehrprobe des Lehrers
Siemon aus Lobhild in Sachsen behandelt, ist festzu-
stellen, daß der dort genannte Seminarleiter Dr.
Richard Seifert nach Degener's Wer ist's? 4. Aufl.,
1909, S. 1321, Mitglied des Zentralvorstandes
der nationalliberalen Partei ist. Auch der
„Kön. Ztg.“, welcher die Siemon'sche Lehrprobe so un-
bequem war, wird diese Feststellung gewiß besonders
interessant sein. Es ist also kein beliebiger fächerlicher
Seminarleiter, sondern eine leitende Persönlichkeit der
nationalliberalen Partei, welche solchen futurkämpferischen
pädagogischen Grenzeln, wie die sagliche Lehrprobe, un-
bedenklich Aufnahme gewährt hat. Auch die „Bad.
Volksztg.“ hat jene heftigen Leistungen verurteilt; es
macht jedoch bisher keinen Eindruck, da sie selbst nur
in anderer Form und unter anderem Namen ganz Ähn-
liches treibt.

**Kandidaturen im Reichstagswahlkreise
Wahlkreis-Wipperfurth.** Der Führer der Köner
Jungliberalen, Rechtsanwalt Falk in Köln, ist am Sonn-
tag definitiv als Kandidat der Liberalen für die bevor-
stehende Reichstagswahl am Reichstagsausstellung worden.
Die Christlichsozialen stellen gemeinsam mit dem Bunde
der Landwirte den Pastor Höhmann auf. Dazu bemerkt
der „Vorwärts“: „Das ist für die Sozialdemokratie
günstig, da die beiden Parteigruppen früher für die

Nationalliberalen eintraten.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach
gelangt das Zentrum doch im ersten Wahlgange zum
Siege.

Zur Kattowitzer Postbeamtenmaßregelung.
Bei der Frage der Befreiung der Postbeamten in Katto-
witz ist erörtert worden, wer die Sache verfügt habe und
es wurden Stimmen laut, welche preussische Behörden
hierbei tätig sein ließen. Diese stützten sich auf den Ar-
tikel 50 der Reichsverfassung, nach welchem zwar die
obere Leitung der Post- und Telegraphenverwaltung dem
Kaiser gehört, aber auch sämtliche Beamte der Post-
und Telegraphenverwaltung sind verpflichtet, den kaiser-
lichen Anordnungen Folge zu leisten. Die Anstellung der
Beamten aber sei anders geregelt. Die Anstellung der
oberen Beamten usw. geht für das ganze Gebiet des
deutschen Reiches vom Kaiser aus, dem diese den Dienst-
eid leisten. Die anderen Beamten usw. werden von den
betreffenden Landesregierungen angestellt. Die
Dienstverhältnisse der verschiedenen Anstellungsrechte,
die hierfür in Betracht kommen, geht aus folgender Leber-
sicht hervor: Das Anstellungsrecht für die Post- und
Telegraphenbeamten (abgekürzt: P. u. T.) ist übertragen:
1. Von Oberbayern nach Fürstentum Lützel P. u. T.
Dezember 67) Januar 68 (resp. 1870) an das Bundes-
präsidium. (Bis 67 selbständige P.- u. T.-Verwaltung.
In Lützel bis 64 selbständige P.- u. T.-Verwaltung, nach 64
preussische Verwaltung, Ende 1870 Anstellungsrecht von
Preußen an das Reich abgetreten. Vom obdenburgischen
Fürstentum Birkenfeld bis 1838 an Thürn und Loth.,
dann an Preußen (Anders Laband, Staatsrecht III.
Seite 45.) 2. Von Anhalt bis 67 P. u. T. an Preußen, seit
1868 an Bundespräsidium, L. an Preußen. (Anders
Laband.) 3. Von Sachsen-Altenburg bis 80 P. u. T. an säch-
sische Regierung, seitdem P. u. T. an Bundespräsidium.
4.—6. Von Hamburg, Bremen und Lützel verchiedene
Verwaltung; P. u. T. 1. Jan. 68 an Bundespräsidium.
7. Von Glogau-Lothringen P. u. T. 9. Juni 1871 (§ 3)
an den Kaiser. 8. Von Preußen P. u. T. 28. Sept.
1867 an den Bund. 1871 an das Reich, seit 1876
resp. 1880 Reichspostamt und Oberpostdirektion.
(Theoretisch löst die preussische Regierung heute noch das
Anstellungsrecht aus, hat aber die Ausübung auf den
Norddeutschen Bund und das Reich übertragen. 1871
bis 76 war die kaiserliche Generaldirektion der Tele-
graphien völlig von der Post getrennt, Bezeichnung
Reichspostamt durch Erlass vom 23. Febr. 1880); 9 bis
11. Von Baden und beiden Westfalen an niemand.
(Bis 1867 selbst P. u. T. und demgemäß heute noch
Anders Laband III, 46.) 12. Von Sachsen L. 21. Okt.
1866 (Artikel 17) an Preußen. (Post nicht abgetreten.)
13. Von Braunschweig L. 1848 an Preußen. (Post
nicht abgetreten.) 14.—17. In Sachsen-Meinungen,
Sachsen-Weimar, Sachsen-Nürnberg, Gotha und
Meißen j. B. werden Postbeamte von Preußen, Tele-
graphenbeamte vom Kaiser angestellt. 18.—24. In
Hessen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sonders-
hausen, Meißn j. B., Schaumburg-Lippe, Rippes-Deimolt
und Waldeck werden Post- und Telegraphenbeamte von
Preußen angestellt. (In diesen Staaten (14.—24.) hatten
keine selbständigen Postverwaltungen bestanden, viel-
mehr überall Thürn und Lotharische Posten, in einzelnen
Teilen einzelner Staaten, wie Weimar und beiden
Schwarzburg, nicht preussische. Mit der Lebens-
ahme der Thürn und Lotharischen Posten ging das Anstellungsrecht
auf Preußen über. (Daraus geht hervor, daß das Reichs-
postamt die Befreiung verweigert. Aber man muß auch
sagen, daß für diese Unbilligkeit heutzutage keine
sachlichen Gründe mehr in's Feld geführt werden können.)

Ein Sozialdemokrat über das Steuerwesen.
Obwohl ein einfacher Mann ist, die Aufgaben und
Zwecke des Staates schon lehr, daß er für diese,
die nicht zum wenigsten auch auf kulturellem Ge-
biet liegen, regelmäßige Einnahmen nicht entbehren
kann, hört ein Teil der sozialdemokratischen Presse
nicht auf, sich als Vertreter des famosen Satzes:
„Diesem System keinen Großen“ weiter aufzu-
spielen, um so in „Volke“ billige Triumphe zu
ernten. Da dürfte es vielleicht nicht unangebracht
sein, diesen sozialdemokratischen „Unentwegten“
einige Sätze eines in der Partei sonst in hohem An-
sehen stehenden Praktikers, des Reichstagsabgeord-
neten und Vorgesetzten des sozialdemokratischen
Maurerverbandes, Th. Wölschel, zu Gemüte zu
führen, in denen sich dieser über das Steuerwesen
als politische Notwendigkeit ausspricht. Auf dem
Verbandskongreß der Maurer in Berlin 1907 (Protokoll
Seite 322) wünschte ein Delegierter aus Berlin,
daß die Angabe des Verdienstes der Maurer in Flug-
blättern und Zeitungsartikeln unterbleiben möge,
weil man sonst der Steuerbehörde Material in die
Hand gebe. Der Abgeordnete Wölschel erwiderte
darauf: „... Der Berliner Delegierte glaube, daß
wir durch unsere Angabe des Verdienstes (in Flug-
blättern, D. R.) der Steuerbehörde Material in die
Hand geben. Wir, die wir doch mit wenigen Aus-
nahmen der Sozialdemokratie angehören oder ihr
stark zuneigen, sind bekanntlich Gegner indirekter
Steuern, aber wir sind keine Gegner der Steuer an
sich. Im Gegenteil, wir sollten als Arbeiter uns
eigentlich dagegen wehren, daß man Leute mit
niedrigen Einkommen überhaupt steuerfrei läßt.
Jeder Staatsbürger hat die Pflicht, etwas zu den
Leistungen des Reiches beizutragen, nur soll das auf
direkte Weise geschehen.“ Mit Herrn Wölschel
wollen wir nicht darüber streiten, ob es möglich ist,
alle Steuern auf direktem Wege aufzubringen.
Es steht dem allein schon die Verfassung des Deut-
schen Reiches im Wege. Zweifellos würden die
direkten Steuern eine gewaltige Höhe erreichen,
wenn alle indirekten Steuern beseitigt würden. Den
ärmeren Volksklassen würde die Zahlung so hoher
direkter Steuern — wenn nicht fast unmöglich — so
doch ganz erheblich schwerer sein, wie die Zahlung
der indirekten Steuern, wo, wie beim Bier, Brannt-
wein und Tabak, welche als Genussmittel auch der
ärmeren Volksklassen in Frage kommen, jeder es
in der Hand hat, sich beliebig hoch zu besteuern, je
nachdem er die genannten Artikel konsumiert. Wenn
wir uns also mit Herrn Wölschel über die übri-
gens auch von Kauffisch verneinte Frage, ob direkte
Steuern allein möglich seien, nicht auseinander-
setzen wollen, so können wir seinen grundsätzlichen
Ansprüchen nur zustimmen. Wenn die unteren
Klassen mehr politische Rechte erkämpfen wollen,
dürfen sie sich auch gegen gerecht verteilte Steuer-
lasten nicht wehren, denn, so sagt Wölschel:
„Jeder Staatsbürger hat die Pflicht,
etwas zu den Leistungen des Reiches
beizutragen.“ Was sich die unentwegten
Steuergegner im sozialdemokratischen Lager ge-
fälligst hinter die Ohren schreiben wollen!

Rusland.

Oesterreich-Ungarn.

Zur ungarischen Krise. Die ungarische Krise ist
noch fern von ihrer endlichen Lösung und schon be-
schreitet das ungarische Abgeordnetenhaus einen Weg,
der die Sache noch mehr verwirren und verwideln muß,
indem es die leidige Bankfrage, die eine Starbe zur
Lösung Ungarns von Oesterreich ist, von neuem auf-
rollt. Aus Budapest wird darüber vom 22. Dezember
gemeldet: Der Antrag des Justizianers Halls, eine
Adresse an den Monarchen zu richten, in welcher derselbe
um seine Zustimmung zur Erziehung einer
ungarischen Nationalbank gebeten wird, wurde
vom Parlament mit 133 gegen 89 Stimmen angenommen.
Für den Antrag stimmten auch 5 Kossuthianer sowie der
Expremierminister Baros Banffy. Die Abstimmung ver-
ursachte ungebührliche Sensation.

Rekonstruktion des Kabinetts Wien. Der
„Bohemia“ zufolge soll in der zweiten Hälfte des Januar
eine Rekonstruktion des Kabinetts Wien erfolgen. In
diesem werden außer den bisherigen noch ein christlich-
sozialer Abgeordneter eintreten. Die Tscheden werden
das Ackerbau- und Landkommunikationsministerium erhalten. Die
Länder erhalten das Ministerium für öffentliche Ver-
kehr, die Deutschen das Portefeuille für Eisenbahn,
Justiz, Handel und Unterricht.

Belgien.

Zum Thronwechsel in Belgien schreibt die
„Reichspost“: Unter den denkbar günstigsten Umständen
vollzieht sich der belgische Thronwechsel. Dem sympathischen
neuen König, auf den der verstorbenen König in der
letzten Zeit so eifrig hingearbeitet war, daß der Prinz auf einen
feierlichen Empfang nach seiner Konröte verzichtete,
stiegen die Herzen seiner künftigen Untertanen entgegen
und selbst die Gegner des monarchischen Systems beugen
sich vor einer solchen Popularität. Die Sozialdemokraten
und die Radikalen haben ihre Absicht, anlässlich des
Thronwechsels die Abschaffung der Monarchie in der
Kammer zu beantragen, mit Rücksicht auf die großen
Sympathien, welche die Person des Königs Albert all-
gemein genießt, aufgegeben. Der Führer der radikalen
Republikaner, Janon, hat sich sogar in das Palais
des Königs begeben, um diesem sein Beileid aus-
zusprechen. Die Sozialdemokraten werden sich damit
begnügen, der feierlichen Feierleistung des neuen Königs
fern zu bleiben. Der Generat der Arbeiterpartei hat
ein Manifest erlassen, in welchem u. a. gesagt wird, daß
zwischen der Sozialdemokratie und der Monarchie keine
Verständigung möglich sei, daher müsse der Auf-
schwung: „Es lebe die sozialistische Republik!“

Auch in der königlichen Familie, die bekanntlich arg
entzweit war, bemächtigt sich der neue König, volle Ein-
tracht wieder herzustellen. König Albert hat den Wunsch
der Prinzessin Louise, welche eine Verlobung mit dem
Mittelssohn der königlichen Familie anstrebt, wohl-
wollend aufgenommen. Dieser Beschluß des neuen
Königs hat auf die Bevölkerung den denkbar günstigsten
Eindruck gemacht.

Prinzessin Louise. Wie aus zuverlässiger Quelle
verlautet, ist es der königlichen Familie gelungen, die
Prinzessin Louise zu veranlassen, ihren Aufenthalt dauernd
in Belgien zu nehmen. Man will sie bewegen, ihren
Verkehr mit Matthisch und Genossen aufzugeben. Die
Finanzverhältnisse der Prinzessin sollen arbeitsreich werden
und sie außerdem eine ansehnliche Appanage erhalten.

Dänemark.

Abtrennung des Grendorforkitels. Der Senat
der Universität Kopenhagen wird morgen zu einer
Sitzung zusammen treten, um über den von einer großen
Anzahl seiner Mitglieder gestellten Antrag zu beraten,
den dem Dr. Cool bei seiner Niederlage von der Ent-
scheidungsfrage verlassenen Titel eines Grendorforkitels abzu-
erkennen. (Man hätte u. G. mit der Bezeichnung des
Grendorforkitels nicht so vorsichtig sein sollen. Immerhin
bleibt abzuwarten, wie sich die Affäre weiter entwickelt,
ehe man ein abschließendes Urteil über Cool fällt. Geht
die Sache freilich in der jetzt eingeschlagenen Richtung
weiter, dann ist Cool ein moralisch toter Mann in der
wissenschaftlichen Welt. D. Neb.)

Rußland.

Eine Bombenexplosion fand gestern nacht in der
Astrachanstraße in Petersburg statt, wobei 3 Zimmer
völlig zertrümmert und der Chef der politischen Polizei,
Karpow, ein von den Revolutionären sehr gehähter
Mann, gefestigt wurde. Ieder das Alibi wird ge-
meldet: In der Astrachanstraße hatte in einem neuen
vierstöckigen Hause unlängst ein junger Mann, der sich
Edelmann Wostrenski nannte, eine kleine Wohnung ge-
mietet. Geiern zog dessen Anteil nebst Diener zu
ihm. Nach Witternacht erfolgte in der Wohnung eine
fürchterliche Explosion. Alle Mäune und die Neben-
wohnung wurden zerstört. Die Polizei entdeckte die
schrecklich verunreinigte Leiche des Anteil und seinen
schwer verwundeten Diener. Wostrenski wurde auf
der Straße verhaftet. Er verriet auf seine Ver-
folger zu schießen, der Revolver konnte ihm aber ent-
ziehen werden. Wostrenski wurde der politischen
Polizei vorgeführt. Der Gehilfe ist der 34jährige
Chef der Petersburger politischen Polizei, Oberst Karpow,
welchen Posten er erst seit einem Jahr bekleidete. Der
von der politischen Polizei verhaftete Wostrenski ist
zweifellos ein Mann, der nach Agostschin Muster ge-
arbeitet hat.

Asien.

Ein politisches Attentat in Korea. Der korea-
nische Rabinetschef Nyanbu ist durch einen Dolch-
stich tödlich verletzt worden. Es handelt sich um
ein politisches Attentat.

Baden.

Karlsruhe, 23. Dezember 1909.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben
Sich gnädigst bewogen, dem Schatzmann Wilhelm
Dienstverhältnisse zu bestehen und den Großh. Landrichter
Heinrich Zanker in Mannheim zum Untersuchungsrichter
beim Landgericht Mannheim zu ernennen.

**Das neueste Bekenntnis der Verbündeten
der badischen Nationalliberalen.**
Zwischen der Sozialdemokratie in Belgien und den
Sozialdemokraten bei uns in Deutschland oder speziell
in Baden ist kein wesentlicher Unterschied. Man kann
also Erklärungen der belgischen Sozialdemokratie, die
allgemeinen und prinzipiellen Inhalt haben, ohne weiteres
auf die Sozialdemokratie bei uns übertragen.
Der Thronwechsel in Belgien hat der dortigen
Sozialdemokratie Anlaß gegeben, eine Kundgebung folger-

Art zu veröffentlichen. „Das Büro des Generalsekretärs der
belgischen Sozialdemokratie“ hat ein Manifest veröffent-
licht, dessen Eingang lautet:

„Im Augenblick da, nachdem Leopold II. gestorben,
Albert I. den Thron zu besteigen, schadet die
Arbeiterpartei es sich selbst, ihrer Vergangenheit, ihrem Pro-
gramm und ihrer Aufgabe als Vertreterin der Arbeiterinter-
essen feierlich das Bekenntnis ihrer republikanischen Überzeu-
gung auszusprechen, an der sie unerschütterlich festhalten
wird.“

„Allo: die Sozialdemokratie schadet es sich selbst,
schadet es ihrer Vergangenheit,
schadet es ihrem Programm“,
„ihre republikanische Überzeugung aus-
zusprechen“.
Und sie „wird unerschütterlich daran fest-
halten.“

Der Inhalt des Manifestes lautet:
Zwischen dem Sozialismus und der Monarchie ist keine
Verständigung möglich und in dem Augenblick, wo das offizielle
Belgien sich rüftet, dem König Albert I. zuzujubeln, in dem
Augenblick, wo man von neuem versucht, den Monarchen
mit einem Schein solcher Demokratie zu umkleiden, wird
aus der Brust der Arbeiter gleich Sturmesdröhnen der Ruf
der Hoffnung und der Freude ertönen:
„Es lebe die soziale Republik!“

Zwischen dem Sozialismus und der
Monarchie ist keine Verständigung möglich!
Das ist klar gesprochen und prinzipiell. Der Umstand,
daß es in der Stunde gesprochen wird, daß der Vertreter
der Monarchie seine Regententätigkeit noch gar nicht be-
gonnen hat, und der weitere Umstand, daß gerade
diesem Vertreter der Monarchie der Ruf vorausgeht, ein
warmes Herz für die sozialen Fragen zu haben, erhöht
die Bedeutung der Kundgebung. Was sagen unsere
Nationalliberalen dazu?

Von der neuen badischen Volkspartei.
Nach der „Straßburger Post“ wird voraussichtlich der
demokratische Parteichef, Direktor Dr. Heimburger,
die Leitung der neuen badischen Volkspartei über-
nehmen, da die demokratische Partei numerisch auch
stärker ist als die freisinnige. Die Einigung der Links-
liberalen geht in Baden natürlich mit der im Reich
Hand in Hand.

Eine sonderbare Berichtigung
schickt uns der Herr Abg. Bösch. Sie lautet:
„Es ist unklar, daß ich sozialdemokratische
Wähler, Wauern, im Markgräflerlande“ mit dem
Präsident: „Schöff...“ belegt habe.“
Börsch, 22. Dez. 1909.

„Im „Bad. Beob.“ war berichtet, daß zwei Blätter des
Abendblattes, ein Zentrumblatt und ein nationalliberales,
geschrieben hätten, der Abg. Bösch habe zu seinem Vor-
legen Breitenfeld in einer Wirtschaft geäußert: „Ich
was, ich vertrete die Intelligenz. Du aber
die Schöff...!“ Wenn Herr Bösch nun etwas
berichtigend will, dann muß er schreiben: „Es ist unklar,
daß ich diesen Ausdruck getan habe.“ Kann er das
wahrheitsgemäß nicht schreiben, dann ist überhaupt
nichts zu berichtigen; denn dann brauchen wir, so
wenig wie andere, den Herrn Bösch, um seine Worte
richtig anzulegen. Das bezeugen wir schon selbst.
Wir fragen also: Warum hat Herr Abg. Bösch nicht
einfach geschrieben: Ich habe nicht gesagt: „Ich ver-
trete die Intelligenz, Du aber die Schöff...“? Selbst-
verständlich geben wir und andere unsere Schritte
daraus, wenn diese Frage nicht beantwortet wird.“

Eine nationalliberale Resolution.
Abelsheim, 21. Dez. Der nationalliberale Ver-
ein hat in seiner letzten Sitzung einstimmig
folgende Resolution angenommen.

„Am 19. Dezember im Badenvereine in Baden
verammelten Vertrauensmänner der Nationalliberalen des
Badischen Reichstagswahlkreises mit der bei der diesjährigen
Landtagswahl eingetragenen Partei vollständig einver-
ständlich einverstanden, sie legen das volle Vertrauen in die
Parteilosung und erwarten ein zielbewusstes Weiter-
schreiten in der eingeschlagenen Richtung. Ins-
besondere wünschen die Vertrauensmänner die Beibehaltung
des derzeitigen Verhältnisses zwischen Staat und Schule,
sowie Staat und Kirche, sowie einen zeitgemäßen fort-
schrittlichen Ausbau der Schule unter Befolgung des heutigen Ver-
hältnisses zur Kirche.“

Die Mitglieder des Bezirksvereins von Abelsheim sind
entweder sehr schlau, oder das Gegenteil davon. Denn
im selben Augenblick den Großblod billigen ja sogar
ein Weiterfortschreiten in dieser Richtung fordern und zu-
gleich den Wunsch ausdrücken nach Befolgung des die-
sigen Verhältnisses von Staat und Kirche und Schule
und Kirche ist jedenfalls ein vollkommener Widerspruch.
Und ein vollkommener Widerspruch ist gleich gebührend
voll für Dumme wie für Weisse heißt es im Faust.
Man kann nämlich daraus alles machen. Legen
die Nationalliberalen Wert auf das Fortbestehen der
Großblodpolitik und Taktik, dann müssen sie der Sozial-
demokratie in vielen Dingen entgegenkommen. Das doch
die „Bad. Volksztg.“ in Nr. 508 geschrieben: „Wir
müssen uns ändern... äußerlich und innerlich
von Grund auf uns ändern“ allerdings unter
Beibehaltung der „hohen und löblichen Ziele unserer
Partei“, die niemand mehr kennt, legen wir hinzu. Und
in Nr. 551 hat sie aus Anlaß der Präsidentenwahl die
Forderung aufgestellt, daß man mehr Nationalliberale
und Sozialdemokraten zusammen das Arbeitspensum des
Landtags erledigen und zwar „möglichst geräuschlos und
erfolgreich“. Sie hat ferner geschrieben: „Alles was
wir können ist, frühzeitig die Zeiten verstehen, die Wege
der Zukunft ebnen und nach unserer bestehenden Einsicht
möglichst vermeiden, ihr Hindernisse zu
bereiten, über die sie doch hinwegzureden
müßte“. Man wird ja sehen, was unter solchen Um-
ständen die siebzehn Nationalliberalen auf dem Gebiet
des Verhältnisses von Schule und Kirche, Staat und
Kirche gegenüber den 27 Sozialdemokraten und Links-
liberalen vermögen, welche letztere gerade auf diesen
Gebiet ein Entgegenkommen der Nationalliberalen, die
sich ja selbst ändern wollen, erwarten. Wobin das
Schwergewicht zieht, hat man wieder erfahren, als in
der Kommission die Konfessionsallotrieung der Lehrer-
seminare in Weersburg, Gillingen und Karlsruhe zur
Beratung stand. Die Nationalliberalen wollen hier mit
der „Aenderung“ anfangen und werden sie höchst wahr-
scheinlich diesmal auch im Werra bei ihrer ganzen
Fraktion durchziehen.

Was also die Abelsheimer Resolution verlangt, ist
praktisch eine Unmöglichkeit. Und wenn dort wirklich
ernsthafte Politiker mitgesprochen und mit beschlossenen
haben, dann kann man nur annehmen, daß die Resolution
den Zweck hat, den harmlosen Gemütern dort hinten,
Sand in die Augen zu streuen, damit sie nicht sehen,
daß der nationalliberale Wagen bereits im radikalen

Ich habe mich in **Karlsruhe** als
Rechtsanwalt
niedergelassen.
Bureau: **Kaiserstrasse 100.**
Fernsprechanchluss: Nr. 2350.
Otto Geier,
Rechtsanwalt.

Heute und morgen
10 % Rabatt
auf Bekleidungsartikel.
Reformhaus zur Gesundheit
Karlsruhe, Kaiserstrasse 140.

Gebrüder Kensel
Grossherzogl. Hoflieferanten
empfehlen:

Schinken Kollschinken Lachs-Schinken Ausz-Schinken Zungen, frisch, geräuchert, gekocht Gansleber-Pasteten Gans-Leberwurst Gelee-Corten Rippchen in Gelee Lenden-Braten Roastbeef (engl.) Kalbsbraten, fricandeau Schweine-Braten Italienischer Salat div. Galantinen und Rouladen Schweinekopf, gefüllt Schweinebrust, Schweinefuß,	gekocht oder roh	Mosaikwurst Teewurst Salami Göttinger Münchener Bierwurst Mettwurst Plockwurst Mortadella Schinkenwurst Trüffel-Leberwurst Sardellen- Frankfurter, Zungen-Blutwurst Lyoner-Wurst Wormser Leberwurst Frankfurter Blutwurst Chüringer Rotwurst Schweinsbügel Rippenspeer Kammripp	geräuchert
--	---------------------	--	------------

Garnierte Platten
in hochfeiner Ausführung.

Für leichte Tätigkeit zur Bedienung einiger Musikwerke, passende Musikstücke zu wählen, und dergleichen wird ein **Pensionär**, wozu möglich **Musiker**, gesucht.
Angebote unter Nr. 1814 hauptpostlagernd Karlsruhe.

Gold-Füllfederhalter

Schönstes Weihnachtsgeschenk für Herren, mit echter 14 karätiger Goldfeder, von Mk. 3.50 bis Mk. 10.—.
Fabrikate: Waterman, Parker und De la Rue.

Briefkassetten

Schönstes Weihnachtsgeschenk für Damen. Hochmoderne Papiere in allen Tönen und Mustern von 45 Pf. bis Mk. 9.—.
Selbst die billigsten Papiere sind unbedingt leimfest.
Ferner neue Tintenzeuge und Postkartenalben.

Karl Eug. Duffner,

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins,
an gros! Papier- und Schreibwaren-Handlung an détail!
Kaiserstrasse 56.

Haushaltungs- und Handelsschule für Mädchen.
Kottweil a. N. Pensionat.

1. Unterricht in allen Zweigen der Haushaltung.
2. Unterricht in Buchführung, Korrespondenz, Stenographie, Maschinenschriften etc.
Der Unterricht kann nach Belieben gewählt werden.
Eintritt jederzeit. Näheres im Prospekt.
Prospecte durch Direktor **Heppeler.**

Freyheit's Schuhwaren
sind elegant, solide u. preiswert



Karlsruhe Kaiserstr. 117
Telef. 1271
Mitglied des Rabatt Sparvereins

Katholischer Arbeiterverein Karlsruhe.
Unsere diesjährige

Weihnachtsfeier

verbunden mit Gesang, Gabenverlosung und
Theater-Aufführung
(„Das Kindlein von Bethlehem“)
findet am Samstag, den 25. Dezember (Christfest), nachmittags 4 Uhr, im **Röhlen Saal** statt.
Hierzu werden sämtliche Mitglieder unseres Vereins, sowie die Mitglieder der übrigen katholischen Vereine hiesiger, insbesondere in der Weststadt, ferner die Katholiken des Stadtteils Grünwinkel, mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Katholischer Jugendverein der Mittelstadt.

Erzieht uns eine junge Mannschaft! So ruft es aus den Reihen unserer wackeren, glaubens- und vaterlandstreuen Männer.
Tawohl! Aber jedermann tue auch das Seine, daß die so notwendige Arbeit an der Jugend auch erfolgreich sein kann!
Wer am meisten bieten kann, der beherrscht die jungen Herzen.
Dorum, liebe Freunde und Gönner, vergeht auch uns nicht, wo so viele den Bettelstich umhängen!
Wir, die Jungen, können ja am allerwenigsten uns auf die eigenen Füsse stellen.
Helft uns deshalb zu einer schönen Weihnachtsfeier und Gabenverlosung am 2. Januar, daß die alten Mitglieder uns tren bleiben und neue sich mit Freuden anschließen.
Geld und Gaben nimmt dankbar entgegen
Der Präses:
Muz, Kaplan an St. Stephan

Gesangverein Concordia, e. V.
Karlsruhe.

Unsere diesjährige
Weihnachtsfeier

mit Kinder-Weihnachts-Festspiel, gesanglichen und theatralischen Aufführungen findet am 1. Weihnachtstages, nachmittags 3 Uhr beginnend, im kleinen Saale der Festhalle statt und laden wir hierzu unsere verehrten Mitglieder nicht Angehörigen mit dem Wunsche freundlichst ein, daß als Ausweis die Mitglieds- und Beisitzerkarten gelten.
Der Eingang findet durch den Garderobe-Anbau statt.
Der Vorstand.

NB. Am Stephanstag findet nachmittags 3 Uhr ein Tanz-Ausflug nach Klein-Mülbach, „Wirtschaft zum grünen Baum“ (Mitglied Abt) statt, woran sich die Mitglieder ebenfalls rege beteiligen wollen.

Die Städt. Brokensammlung, Schwabenstr. 4,
nimmt für die Bedürftigen der Stadt dankbar jede Gabe in Hausrat, Männer-, Frauen- und Kinder-Kleider, Wäsche, Stiefel etc. entgegen.

Unterstützung armer Brandbeschädigter.

Unter den durch das Großfeuer in der Südstadt Heimgekehrten befinden sich verschiedene arme katholische Familien. In der Nähe des Weihnachtsfestes ist das Unglück für die Betroffenen um so empfindlicher fühlbar und freundliche Hilfe um so mehr angebracht.
Die Unterzeichneten sind gerne bereit, milde Gaben für die Brandbeschädigten in Empfang zu nehmen und durch den Singverein denselben übermitteln zu lassen.

Die katholischen Pfarrämter:

Stumpf, Andorger, Linn,
Fomstein, Hemann, Hörner,
Schindwein.

Ein
Geschenk für Herren
„ Jünglinge
„ Knaben
finden Sie in unserem umfangreichen
Spezial-Geschäft
Herren- und
Knaben-Bekleidung
Spiegel & Wels

Residenz-Theater
Kinematograph. Waldstrasse 30.
Freitag, den 24. Dezember 1909, heiliger Abend.
Von nachmittags 3 Uhr ab ist auch alleinlebenden Gelegenheit gegeben, einem stimmungsvollen Weihnachtsprogramm anzuhören.
Wiederholt wurde der Leitung des Residenz-Theaters aus ersten Kreisen gedankt, daß das Unternehmen geradezu einem Bedürfnis in einer Stadt wie Karlsruhe entspreche, wo Damen und Töchter ungeniert ohne Begleitung einer Vorstellung anzuwohnen können.

Dienstmannsruf 1820.

Städt. Badanstalt (Vierordtbad).
Bekanntmachung.
Am Freitag, den 24. Dezember (Weihnachtsabend) ist die Anstalt von 5 Uhr nachmittags an geschlossen. Kaffenschluß 1/5 Uhr.
Bekanntmachung.
Die Errichtung einer Zwangsinnung für das Tapezier-, Dekorateur- und Sattlerhandwerk ber.
Die in die Zwangsinnung für das Tapezier-, Dekorateur- und Sattlerhandwerk einzubeziehenden Handwerksmeister werden zur erneuten Beschlussfassung über das Statut hiermit auf
Dienstag, den 28. Dezember 1909, nachmittags 5 Uhr,
in den großen Rathsaal eingeladen.
Karlsruhe, den 21. Dezember 1909.
Bürgermeisteramt.
Dr. Horstmann.

Weihnachts-Karpfen
(Spiegel- oder Edelkarpfen)
empfiehlt
Jean Kissel
Hoflieferant
150 Kaiserstrasse 150.

Münchener u. Badische Pferde-Listen
sind eingetroffen und bringen für unsere wertvolle Kunstschaff außer 2 größeren Treffern eine Menge kleiner Gewinne, die wir sofort in bar auszahlen bzw. in natura verabfolgen.
Diesen Monat resp. anfangs nächsten Monat ziehen 3 glänzende Geldlose à 1 Mk. u. 50 Pf. und empfiehlt sich als baldiger Kauf, da der Vorrat nur noch gering ist.
Gebr. Göhringer,
Lotteriebauk, G. m. b. H.,
Kaiserstrasse 60.

Handschuhe, Krawatten, Gürtel, Schirme,
anerkannt vorzügliche Qualitäten,
empfehlen
Ludwig Oehl
Nachfolger
Karlsruhe
Kaiserstrasse 112.

Drogerie Josef Simon
Triburg in Baden
empfiehlt der hochw. Geistlichkeit
1a. Altar-Wachs — Marienkerzen —
Spezial-Märke — Kirchenöl —
garantiert rein,
Ewig-Licht-Dochte, Wehrauch,
Rauchfackelkohlen.
Viele Anerkennungs-schreiben!